



BERND STEGEMANN

**MEINE
DEUTSCHEN
DÄMONEN**

Eine
persönliche Kritik
der Erinnerungskultur

WARUM ICH?	7
Auch Deutsche unter den Opfern	9
GEBOREN 1967	17
Unfähig zu trauern	32
Vom Trauma zum Doppeldenk	44
GESCHICHTSSTUNDEN	53
Der Pauker der Reeducation	62
Der moralische Mief der BRD	73
Der erste Historikerstreit:	
Einzigartig in der Schuld	92
Der zweite Historikerstreit:	
Alle Wege führen zum deutschen Täter	122
DAS THEATER UM MICH	143
Fremd im eigenen Land	158
Erinnerungstheater	167
AN DER BRANDMAUER	183
Mit Luhmann gegen die Brandmauer	194
Linke ohne Dialektik	205
Die erpresste Einheit der AfD	210
UMARMUNG MIT DÄMONEN	227
Zwei Engel in Berlin	233
ANMERKUNGEN	241

WARUM ICH?

Warum stelle ich mich hier öffentlich aus und frage nach meinen deutschen Dämonen? Über die dämonische Zeit der Deutschen scheint alles gesagt, und zugleich bleibt sie ein Abgrund. Zu den vielfältigen historischen Untersuchungen gesellten sich in den letzten Jahren immer häufiger auch private Familienerzählungen. Ich kann weder eine besondere Familiengeschichte erzählen noch kann ich die Forschung um einen neuen Aspekt erweitern. Warum also will ich von meinen deutschen Dämonen berichten?

Die einfache Antwort lautet: Ich hatte die normale Kindheit eines Kriegsenkels mit zwei traumatisierten Eltern aus der Generation der Kriegskinder. Beide waren von ihren Gefühlen abgeschnitten und hatten sich eine neue Heimat im Wirtschaftswunder erarbeitet. Die deutsche Katastrophe wurde in meiner Familie verdrängt und war zugleich in der emotionalen Kälte allgegenwärtig. Meine Seele ist blockiert, und die deutsche Seele ist blockiert. Ich möchte etwas über die Folgen dieser blockierten Seelen erzählen.

Meine deutschen Dämonen existieren als alltägliches Gefühl. Ich fühle mich fremd in meinem Körper, fremd in meinem Leben und fremd in Deutschland. Ich schaue viel zu sorgenvoll auf die Gegenwart, und ich ärgere mich viel zu oft über meine Zeitgenossen, als es meinem Leben

im Frieden angemessen wäre. Ich bin mit mir selbst und meiner Zeit nicht im Reinen. Ich bin von der deutschen Geschichte so wenig erlöst wie von meiner eigenen Geschichte. Und ich nenne die Macht, die mich in der Umklammerung hält, meine Dämonen.

Das ist eine Metapher und keine psychologische Analyse. Doch ich empfinde diese vormoderne Fantasie einer Macht, die uns auf der Schulter hockt und das Gemüt belastet, als zutreffend. Man kann seinen eigenen Dämon nicht sehen. Die Psychotherapie will helfen, ihn zu verstehen, um sich mit ihm versöhnen zu können. Ich hoffe noch immer auf diesen Moment. Doch bis heute bin ich mit mir und meinem Leben in Deutschland unversöhnt. Der Dämon in meinem Nacken lastet auf mir. Er lässt mich den Kopf nur eingeschränkt bewegen und zwingt mich allzu oft, zu Boden zu schauen, statt in den Himmel. Für mich selbst ist er nicht greifbar, aber manchmal kann ich ihn auf den Schultern anderer Menschen erahnen.¹

Meine Dämonen sind meine Blockaden. Sie lassen mich die Welt oft im falschen Licht sehen, und sie verzerren mein Denken. Aber sie sind die Realität eines Deutschen, der zweiundzwanzig Jahre nach Kriegsende geboren worden ist. Und darum sind sie nicht nur meine Realität, sondern die von Millionen anderen Deutschen. Der Exzess der deutschen Dämonen hat das Urvertrauen in die Menschheit so erschüttert, dass die Angst zur einzig angemessenen Reaktion geworden ist. Wir Deutschen sind uns selbst unheimlich geworden. Wir scheuen uns vor dem Blick in den Spiegel und haben darum Angst vor uns selbst.

Den Dämonen einen Spiegel vorzuhalten, wie ich es hier versuchen will, ist zugleich ein Kampf mit ihnen. Mein Bericht ist von ihrer Anwesenheit gefärbt. Ich

spreche nicht über Dämonen, die weit weg in der Vergangenheit hocken, sondern über die, die ich täglich mit mir herumschleppe. Und ich spreche nicht als bedauernswerter Pechvogel, dem ein zufälliges Schicksal diese Belastung auferlegt hat, sondern ich spreche als einer von vielen Deutschen, die mit dieser Vergangenheit in der Seele leben. Damit will ich zu Anfang sagen, dass ich mir selbst im Weg stehe. Aber in der Selbstblockade zeigt sich die wahre Gestalt eines Deutschen achtzig Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft.

Ich werde oft nicht gerecht sein, wenn ich die Dämonen meiner Mitmenschen kritisiere. Und zu oft werde ich mit im Bild sein, statt es entspannt von der Seite zu betrachten. Ich schreibe nicht souverän über mein Leben in Deutschland, denn ich bin nicht erlöst von der deutschen Geschichte. Ich schreibe über meine deutschen Dämonen, aber die Dämonen schreiben mit.

AUCH DEUTSCHE UNTER DEN OPFERN

Die Journalistin Sabine Bode hat in den 1990er Jahren angefangen, in vielen Gesprächen mit Kriegskindern und Kriegsenkeln deren Traumata² zum Sprechen zu bringen. Ihre Veröffentlichungen haben den Nachkommen der Kriegsgeneration zwei Gedanken bewusst gemacht.³ Traumata verweigern sich ihrer Preisgabe. Und diese Selbstblockade der Traumatisierten verstärkte sich im Fall der Kriegskindergeneration noch dadurch, dass von politisch-moralischer Seite das Sprechen der Deutschen über ihr eigenes Leid erschwert wurde. Die vorherrschende Erinnerungskultur behauptet, dass Deutsche,

die ihres eigenen Leids gedenken wollen, damit die Opfer der Deutschen beleidigen. Aus der millionenfachen selbst- und fremdverordneten Sprachlosigkeit entstand so das brüchige Selbstbewusstsein einer Nation, die keine Balance findet zwischen ihrem Hochmut im Sündenstolz und der Selbstbezeichnung als Nazi-Schoß, »der noch fruchtbar ist«. In einem Interview, das Sabine Bode zum 80. Jahrestag des Kriegsendes gegeben hat, brachte sie ihre Sorge darüber zum Ausdruck.

In diesem Gespräch blickte Bode 2025 auf ihre Arbeit an der deutschen Erinnerung zurück. Zum Abschluss eines Seminars, das sie 1991 mit den Kriegsenkeln veranstaltet hat, betrachtete sie mit einem Freund die Karte des wiedervereinigten Deutschlands. Angesichts der neuen Größe Deutschlands stellte der Freund fest:

Alles, was in diesen vergangenen vier Tagen zur Sprache gekommen ist, gehört zu der verschwiegene Erbschaft deutscher Familien. Darüber liegt eine dünne Decke der Zivilisation. Und unter dieser dünnen Decke rumoren Spannungen, Misstrauen und Geheimnisse, die Familien krank machen. Gnade uns Gott, wenn in diesem vereinten Deutschland etwas aus den Fugen gerät, auf das wir nicht vorbereitet sind. Dann haben wir so viele Neonazis, dass wir sie gar nicht mehr zählen können.⁴

Diese Sorge war prophetisch und doch hatte sie keine Wirkung.

Wie Nationen ihrer Toten gedenken, sagt vieles über ihren inneren Zustand aus. In Deutschland ist es um

diesen Zustand schlecht bestellt. Deutlich wird das am Beispiel des bürokratisch seelenlosen Verhaltens nach dem Terroranschlag auf den Weihnachtsmarkt an der Berliner Gedächtniskirche am 19. Dezember 2016. Während in anderen Staaten Opfer eines Terroranschlags als Helden gelten, die mit einem Staatsakt geehrt werden, mussten in Deutschland die Hinterbliebenen monatelang mit der Gerichtsmedizin streiten. Der Wunsch, die toten Verwandten noch einmal sehen zu dürfen, wurde abgelehnt, stattdessen kam die Spurensicherung in die Wohnung, um nach DNA der Verstorbenen zu suchen. Statt eines Staatsbegräbnisses gab es einen Gebührenbescheid für die Obduktion der Leichen. Die Teilnahme an einer Trauerveranstaltung in der Gedächtniskirche wurde den Angehörigen verwehrt, da die Kirche bereits mit »hochrangigen Politikern« besetzt sei.

Da die dreizehn Opfer aus verschiedenen Nationen kamen, kann an den unterschiedlichen Reaktionen in ihren Herkunftsländern abgelesen werden, welchen Stellenwert die Opfer dort haben. Das italienische und das polnische Opfer erhielten ein Staatsbegräbnis, an dem der jeweilige Staatspräsident teilnahm. Die deutsche Bundeskanzlerin hielt am Tag nach dem Anschlag eine Rede, in der sie die Worte »entsetzt, erschüttert, tief traurig« von einem Zettel ablas. Die floskelhafte Trauerbekundung dauerte, man kann es kaum glauben, 60 Sekunden. Damit war für die Pastorentochter Angela Merkel alles gesagt.

Bis zum Dezember 2017 hielt es die deutsche Bundeskanzlerin nicht für nötig, sich bei den Opfern zu melden oder sie zu empfangen. Stattdessen mussten diese juristisch um eine Entschädigung streiten, da das deutsche

Opferentschädigungsgesetz bei Taten mit einem Fahrzeug keine Entschädigung vorsieht. Ein Anwalt, der einige der deutschen Opfer vertrat, brachte ihre verzweifelte Lage auf den Punkt: »Wenn das nur deutsche Opfer gewesen wären, hätte man das in der Administration versickern lassen. Aber die ausländischen Botschaften waren sehr dahinter her.«⁵ Die Anteilnahme der anderen Staaten für ihre Opfer war nicht nur ungleich größer als die des deutschen Staates, sondern sie verhalf den deutschen Opfern auch zu einer Entschädigung, die sie sonst nicht erhalten hätten. Es brauchte Opfer, die keine Deutschen waren, damit die deutschen Opfer anerkannt wurden.

Das Denkmal, das inzwischen auf dem Breitscheidplatz errichtet wurde, versinnbildlicht diese desolate Lage. Es handelt sich bei dem Denkmal um eine Form der Erinnerung, die wohl nur in Deutschland erfunden werden konnte. Der Erinnerungsort kaschiert die Tat und mahnt zu einem unsichtbaren Gedenken. Vor den Stufen der Gedächtniskirche ist ein Riss ins Pflaster geschlagen worden, der mit einem bronzefarbenen Metall wieder verschlossen wurde. Die Namen der Opfer sind auf den Setzstufen des Kircheneingangs eingraviert. Unscheinbarer könnte ein Denkmal kaum sein. Verschämter könnte ein Gedenken sich kaum verstecken. Und seltsamer könnte die Botschaft eines Denkmals kaum ausfallen.

Der wieder verschlossene Riss soll die Spaltung der deutschen Gesellschaft symbolisieren, die es zu überwinden gelte. Das Denkmal ist die steingewordene Reaktion, die seitdem bei jedem islamistischen Anschlag zu beobachten ist. Es wird nicht zuerst der Opfer gedacht, sondern es wird vor einer Spaltung der Gesellschaft gewarnt. Es wird nicht mit den Angehörigen getrauert,

sondern es werden Proteste gegen rechts organisiert. Es gibt für die traurige Wut der Bevölkerung wenig Resonanz bei ihren gewählten Politikern und stattdessen abgelesene Floskeln, die davor warnen, dass die Rechten davon profitieren könnten. Die politische Botschaft des Denkmals lautet: Gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu gedenken.

Der lieblose Umgang nach dem ersten großen islamistischen Anschlag in Deutschland bringt die Lage der Nation auf den Punkt. Deutsche Opfer eines Terroranschlags sind niemals Helden, über die der Staat trauert. Sie sind lediglich Pechvögel, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Ihr Unglück wird wie ein Verkehrsunfall aufgearbeitet, die politische Dimension des Terrors vollständig ausgeblendet.

Der Erinnerungsweltmeister Deutschland ist in Bußritualen geübt, doch sobald Deutsche unter den Opfern sind, wird nationale Trauer auf einen bürokratischen Akt zusammengeschrumpft. Die Rituale der Erinnerungskultur machen aus deutschen Opfern ein Problem, da sie von Rechten instrumentalisiert werden könnten. Mit der unregelten Migration stieg zwar die Wahrscheinlichkeit, als Pechvogel einem Attentat zum Opfer zu fallen, doch durften diese Opfer nicht zum emotionalen Argument gegen die Migrationspolitik der Regierung von Angela Merkel werden. Das Leben eines toten Deutschen zählt weniger als der moralische Auftrag, die Staatsgrenzen offen für Flüchtlinge zu halten. Seit 2015 wird die politische Debatte, die bei einer so weitreichenden Entscheidung einer Bundeskanzlerin notwendig gewesen wäre, mit diesem Imperativ erstickt. Die Anordnung, die Realität nicht wahrzunehmen, ertönt seitdem bei jedem Problem, das aufgrund der unkontrollierten Migration in

deutschen Städten auftritt. Das unsichtbare Denkmal für die Toten vom Breitscheidplatz ist das steingewordene Bild dieser erstickten Debatte.

Je mehr Fälle von migrantischer Gewalt es gibt, desto zwanghafter wirkt die staatliche Anweisung, ihrer Opfer nicht so gedenken zu dürfen, wie es in einer selbstbewussten Nation üblich wäre. Die reflexartige Predigt, dass dieser traurige Zwischenfall nun nicht von Rechten genutzt werden dürfe, übergeht das Entsetzen und das Bedürfnis einer verbindenden Trauer. Das nationale Selbstbewusstsein ist so zerrüttet, dass deutsche Politiker vor allem Angst vor der politischen Wirkung haben, wenn Deutschland seiner eigenen Toten gedenkt.

Wie verrückt die Angst vor den deutschen Gefühlen werden kann, zeigte eine seltsame Verhaltensweise in einem Berliner Theater. Nach dem rassistischen Anschlag in Hanau hängten einige Theaterleute überlebensgroße Bilder der Opfer ins Foyer. Nach dem Anschlag vom Breitscheidplatz waren den gleichen Theaterleuten die Menschen, die wenige hundert Meter entfernt getötet worden waren, kein Foto wert. Stattdessen organisierte man hektisch eine Veranstaltung, wo zum Kampf gegen rechts aufgerufen wurde. Im Weltbild der Theaterleute waren die Toten eines islamistischen Anschlags die falschen Toten. Darum wollten sie ihrer nicht einmal die 60 Sekunden lang gedenken, die Angela Merkel einer vom Zettel abgelesenen Trauer zugestanden hatte.

GEBOREN 1967

Wenn man versteht,
warum Eltern so gehandelt haben,
verliert das Dämonische seine Kraft.⁶

WOLFGANG SCHMIDBAUER

Geboren 1967 in einer Kleinstadt im Münsterland, gab es in meiner Kindheit noch vereinzelt zerstörte Häuser und vor allem Fabrikruinen, deren Trümmerlandschaften hinter Holzzäunen versteckt wurden. Als in den 1970er Jahren das Rathaus neu gebaut werden sollte, explodierte ein Blindgänger, wobei zwei Arbeiter starben und viele verletzt wurden. Selbst Zeuge einer späten Weltkriegsdetonation war ich als Grundschüler, der dabei zusehen durfte, wie ein einhundert Meter hoher Fabrikschornstein gesprengt wurde. Als er in Zeitlupe und fast lautlos umfiel, war das für meine kindlich hochgestimmte Erwartung fast eine Enttäuschung.⁷

Die Grundschule lag direkt neben der in Trümmern liegenden Fabrik. Die Schule war in einem Gebäude aus dem 19. Jahrhundert untergebracht, das seit dem Ende des Krieges für verschiedene Zwecke genutzt worden war. Die kinderstarken Jahrgänge der 1960er Jahre machten es aber notwendig, dass es zwei Jahre vor meiner Einschulung zur Grundschule wurde.

Ich wurde zu früh eingeschult, da ich als nervöses Kind galt. Meine Kindergartenzeit fiel entsprechend kurz aus und ich habe nur wenige, verschwommene Erinnerungen daran. Für die vorgezogene Einschulung mit fünf Jahren musste ich einen Test bestehen, an den ich mich hingegen gut erinnern kann. Eine der Aufgaben bestand darin, einen Jägerzaun weiter zu zeichnen. Das gelang mir nur ungefähr, und ich erinnere, wie mir der Zaun immer größer geriet und die Striche, die sich oben und unten kreuzen sollten, seltsam unförmig wurden. Die zweite Aufgabe bestand darin, dass ich meinen Arm über den Kopf legen und an mein Ohr greifen sollte. Das hatte ich zuvor geübt und mich gefreut, dass mein kurzer Kinderarm ganz knapp das Ohr erreichen konnte. Anschließend musste ich noch über gerade und geschwungene Linien laufen, was mir wohl auch gelungen ist. So wurde ich gnädig in den Schulbetrieb aufgenommen.

Warum erinnere ich diese erste Prüfung meines Lebens noch so genau? Die Dimension der Antwort dämmerte mir erst Jahrzehnte später. In Teilen mag es der allgemeinen Aufregung angesichts eines einschneidenden Erlebnisses geschuldet sein. Doch der eigentliche Grund ist meine Mutter. Ihr war sehr daran gelegen, dass ihr Kind diese Prüfung besteht, und diese Erwartung erfüllte mich als Kind mit Aufregung. Kinder wollen gerne die Wünsche ihrer Eltern erfüllen, vor allem, wenn sie den Ernst der Erwachsenen spüren. So erhoffte ich mir Anerkennung und hatte zugleich Angst, dass mir Unheil droht, wenn ich die Erwartung enttäusche.

Die nächste sehr prägnante Erinnerung an die Schulzeit fällt in die zweite Klasse. Als nervöses Kind hatte ich eine schnelle Auffassungsgabe. Das führte dazu, dass ich

der ersten Erklärung der Lehrerin gut folgen konnte. Leider bestand der Unterricht aber nicht nur aus der einen Erklärung, sondern aus einer unendlichen Wiederholung des immer Gleichen. Das bestimmende Gefühl der ersten Schuljahre war daher Langeweile, die meinen weiteren Bildungsgang fast zum Entgleisen gebracht hätte. Ich begann im Unterricht zu träumen und hörte den endlosen Wiederholungen nur noch mit halbem Ohr zu. Die geteilte Aufmerksamkeit hatte ich wohl bereits als Kind so perfektioniert, dass ich trotz geistiger Abwesenheit nie bei meinen Tagträumereien ertappt wurde. Ich konnte sogar die richtige Antwort geben, wenn ich überraschend drangenommen wurde, was in der Grundschule ein damals übliches Verfahren der Einschüchterung und Kontrolle war.

So vergingen die ersten Jahre auf der Ebene der Noten reibungslos. Eines Tages allerdings hatte ich in einem Diktat nicht die übliche sehr gute Note, sondern nur eine befriedigende. Als ich das Arbeitsheft mit den angestrichenen Fehlern meiner Mutter vorlegte, verfiel sie in eine regelrechte Panik. Dabei sagte sie den Satz, der mir bis heute im Ohr geblieben ist: »Jetzt sieht man, dass die guten Noten nur eine Täuschung waren.«

Nach diesem mütterlichen Urteil saß ich zerstört in der Küche. Mein Träumen kam mir wie ein abscheuliches Vergehen vor, und mein ganzes kurzes Leben schien als Betrug entlarvt. Auf diesen ersten großen Schock folgte bald der zweite. Als ich einige Tage später vom Spielen nach Hause kam, saß meine Mutter mit weihevoller Miene am Tisch. Vor sich hatte sie meine Schularbeitshefte liegen und dazu einige neu gekaufte Hefte. Sie teilte mir mit, dass sie meine Hefte kontrolliert und dabei nicht wenige Fehler gefunden habe. Aus diesem Grund werde

sie nun alles vernichten. Sie habe bereits neue Hefte gekauft, in denen ich nun unter ihrer Aufsicht die Schulaufgaben noch einmal machen müsse.

Auch diesen Moment erinnere ich sehr plastisch, da mir ein weiteres Mal bewusst wurde, wie unsicher meine kleine Welt war. Sie wurde von Mächten überwacht, die jederzeit in alle Geheimnisse vordringen konnten. Und mein Leben war nicht das, für was ich es bisher gehalten hatte, sondern ein Betrug, der jederzeit auffliegen konnte, wenn eine strafende Instanz sich der Sache annehmen würde.

Ich will es bei diesen Erinnerungen bewenden lassen, da sie exemplarisch gelesen werden können. Bis zum Tod meiner Mutter konnte ich nicht begreifen, warum sie so gehandelt hat. Der Vertrauensverlust blieb als Verletzung in mir und sollte noch schwerwiegende Probleme bereiten.

Nach ihrem Tod wurden meinem Bruder die Schulzeugnisse unserer Mutter übergeben, die ein anderer Teil der Verwandtschaft aufbewahrt hatte. Die Zeugnisse dokumentieren ein Schulversagen, das nach mehrmaligem Sitzenbleiben zu einem Schulabgang ohne Abschluss geführt hat. Dieses Geheimnis hatte meine Mutter mit ins Grab genommen. Die Scham darüber hat sie bis zum Ende nicht darüber sprechen lassen, was erklärt, warum die Zeugnisse nicht in unserem Haus aufbewahrt wurden, sondern bei Verwandten. Und ich bin mir nicht einmal sicher, ob mein Vater von ihnen gewusst hat.

Meine Eltern gehören zur Generation der Kriegskinder. Mein Vater ist 1932, meine Mutter ist 1938 geboren. Beide sind in einer kleinen Stadt im Münsterland aufgewachsen und haben den Krieg dort erlebt. Meine Mutter wurde mit fünf Jahren mit der Kinderlandverschickung nach

Österreich gebracht. Ihre Erzählung über dieses traumatische Erlebnis bestand aus sehr wenigen Erinnerungen. Das kleine Mädchen konnte die Nächte im Bombenkeller nicht ertragen. Seine Zähne hätten sich alle schwarz gefärbt, und so hätten die Eltern beschlossen, dass eine Tante das Kind den weiten Weg bis zu einem Bauernhof in Österreich begleiten solle. Die Tante fuhr nach wenigen Tagen zurück, das Kind blieb allein in der Fremde. Nach Kriegsende fuhr dieselbe Tante wieder los, durch das zerbombte Deutschland, um das Kind zurückzuholen. Was auf dem Weg passiert ist und wie es meiner Mutter in der Fremde ergangen ist, blieb unerzählt. Ebenso wenig ist mir der genaue Zeitraum der Verschickung bekannt. Ich kann und will mir die Nächte im Bombenkeller nicht ausmalen, denn meine Eltern haben davon nie erzählt. Es bleiben dunkle Felder in der Erinnerung, deren Strahlung aber bis in meine Gegenwart reicht.

Der Grund für die Kinderlandverschickung ist historisch gut dokumentiert. Meine Heimatstadt wurde wiederholt stark bombardiert. Zwischen 1941 und 1945 ist 2000-mal Luftalarm dokumentiert.⁸ Ab September 1944 erfolgten mehrere schwere Bombenangriffe, die fast 40 Prozent der Stadt zerstörten. Damit lag die Kleinstadt ähnlich stark in Trümmern wie Berlin. Der Grund für diese massive Bombardierung waren der Eisenbahnknotenpunkt und ein Militärflugplatz.

Die Verschickung meiner Mutter wird also spätestens im Sommer 1944 passiert sein. Als einzige Anekdote ihrer Abwesenheit wurde von meiner Mutter nur erzählt, dass sie, als sie im Sommer 1945 zurückkam, österreichisch gesprochen habe und dass ihre Füße dicke Schwielen gehabt hätten, da sie barfuß über die Stoppelfelder gelaufen sei. Sie muss also mindestens einen Spätsommer

in Österreich erlebt haben. Ungewöhnlich an ihrer Verschickung ist, dass sie noch kein Schulkind war, also allein und viel zu jung nach Österreich gebracht wurde. Ich vermute, dass es sich nicht um eine offizielle Landverschickung gehandelt hat, sondern meine Großeltern einen Kontakt zu dem Bauernhof hatten, zu dem sie dann aber nur eines ihrer drei Kinder und dann auch noch das Jüngste bringen ließen. Da meine Mutter über alles andere, was in dieser Zeit passiert ist, geschwiegen hat, und die älteren Geschwister nicht verschickt wurden, also nicht davon berichten konnten, bleibt die Zeit ein leeres Blatt.

Auch der Ort des Bauernhofs ist mir unbekannt. Ich weiß lediglich, dass er in Kärnten gewesen sein muss. Kärnten liegt am südlichsten Rand Österreichs, wo im Mai 1945 schwere Kämpfe zwischen Partisanen und den letzten deutschen Truppen stattfanden. Es ist wahrscheinlich, dass das sechsjährige Kind diese Gewalt mitbekommen hat. Als meine Mutter bereits stark dement war, sprach sie von fremden Männern in ihrem Zimmer, vor denen sie große Angst zu haben schien. Was sich hinter diesen Erinnerungen verbirgt, ist unbekannt, wenngleich die Art der Bedrohung naheliegend ist.

Die Verdrängung der Traumata der Kriegskinder gehört zu den dunklen Kapiteln der Nachkriegsgesellschaft und zu den folgenreichsten Versäumnissen der deutschen Erinnerungskultur. In der kollektiven Verdrängung trafen zwei Absichten aufeinander, die sich in fataler Weise verstärkt haben. Die individuelle Psyche verbarg den Schmerz hinter dicken Schutzwänden, und die kollektive Seele wollte das Grauen möglichst schnell hinter sich lassen. So blieb die millionenfache Traumatisie-

rung der Kriegskinder unbearbeitet und konnte sich, ungewollt, auf deren Kinder übertragen. Das bescherte mir ein Arsenal von Ängsten, die mit einer Kindheit im Frieden nicht zu erklären sind.

Jede Reise bereitet mir Todesangst. In den Tagen vor der Abreise wächst diese Angst immer weiter an, sodass ich viele Reisen kurz vor Beginn absagen muss. Ich weiß nicht, warum ich die Todesangst meiner Mutter, die sie als Kind bei ihrer Fahrt ins Ungewisse erlitten haben muss, in mir trage. Ebenso wenig ist es mir gelungen, diese Angst zu lindern. Verschiedenste Therapieversuche sind daran gescheitert. Und wie alle meine Ängste wird auch diese im Laufe meines Lebens nicht kleiner, sondern immer bedrohlicher.

Mein ganzes Leben lang habe ich das Bild eines zerbombten Hauses im Kopf. Jedes Mal, wenn ich nur wenige Tage verreist war, kommt dieses Bild in mir hoch, sobald ich mich meiner Wohnung nähere. Das Bild ist teilweise so realistisch, dass ich große Angst habe, die letzten Meter zu gehen, bevor ich mein Wohnhaus erblicken würde. Ich sehe das zerstörte Haus und die rauchenden Trümmer vor mir, sodass ich mir sicher bin, dass ich, sobald ich um die Ecke biege, den Trümmerberg sehen würde. Und wie es bei solchen inneren Bildern ist, die den realen Möglichkeiten widersprechen, konstruiert mein Geist abgründige Erklärungen, wie es zu dieser Explosion gekommen sein könnte. Ein Gasleck oder ein Wohnungsbrand könnten auch heute noch ein Haus in Schutt und Asche legen.

Erst wenige Jahre vor seinem Tod erzählte mir mein Vater eine Geschichte, die mir die Herkunft dieses Bildes erklärte. Er war während der Bombennächte zusammen mit einigen anderen Jungen in den Stadtwald gefahren,

wo sie sich eine Erdhöhle gebaut hatten. Dort war es sehr viel sicherer als in den Bombenkellern. Eines Morgens sah mein Vater bei der Rückkehr in die Stadt, dass das Haus, in dessen Keller sich seine Eltern und die übrige Verwandtschaft versteckt hatten, zerbombt war. Er dachte in dem Moment, dass nun alle tot seien. Glücklicherweise waren alle gerettet worden, und er fand seine Familie lebendig zu Hause. Doch dieses Bild hatte sich so tief in ihm eingebrannt, dass ich es offenbar von ihm übertragen bekommen habe, um es mein Leben lang mit mir herumzutragen, ohne von seinem Ursprung zu wissen.

Wie es zu solchen Trauma-Übertragungen kommen kann, ist unklar. Die Erinnerung hat mir mein Vater nur einmal als kurze Geschichte erzählt, und da war ich schon weit über vierzig Jahre alt. Aber meine Reise-panik, Schübe von Todesangst und andere ererbte Traumata bestimmen mein Leben seit den ersten Kindheits-erinnerungen. Ich fühle mich fremd in meinem Körper, fremd in meiner Familie, fremd in meiner Umwelt und fremd im Leben. Ich habe eine wachsende Zahl von chronischen Beschwerden und Ängsten, die meinen Alltag zusehends einschränken. Ich habe keinen Krieg erlebt, hatte eine behütete Kindheit mit einer übervorsichtigen Mutter und einem abwesenden, da permanent arbeitenden Vater sowie einem Bruder, der vier Jahre älter ist und mit dem ich wenig Kontakt hatte. Ich habe das durchschnittliche Leben eines Kriegsenkels gelebt. Mit den ökonomischen Erfolgen eines leistungsorientierten Elternhauses, der Einsamkeit eines ängstlichen Heranwachsenden und den bunten Segnungen der Konsumgesellschaft.

Da meine körperlichen und seelischen Beschwerden mit dem Alter zunehmen und ich zugleich sehe, wie die Beschwerden der Gesellschaft in der alternden deutschen

Republik zunehmen, provoziert mich meine Bildungsbiografie, zwischen beiden einen Zusammenhang zu vermuten. Die blockierte Gesellschaft und das blockierte Ich sind die späten Folgen der Katastrophen des 20. Jahrhunderts und der mangelhaften Hilfe, die die traumatisierten Deutschen erfahren haben.

Die Schwierigkeiten, die sich bei meiner Mutter während ihrer Schulzeit bemerkbar machten, wären in einer Gesellschaft, die für die Traumatisierungen der Kinder empfänglich gewesen wäre, offensichtlich gewesen. Konzentrationsschwäche, fliehende Gedanken und ein Gefühl mangelnder Zugehörigkeit sind deutliche Anzeichen einer posttraumatischen Belastungsstörung. Aber in einer Kleinstadt der 1950er Jahre blieb das eine unverstandene Kriegsfolge, die zusammen mit den Trümmerbergen entsorgt wurde. Das Mädchen galt als überfordert, als nicht fleißig genug oder als launenhaft. Zu den eigenen Belastungen kamen also obendrein die Vorwürfe einer Leistungsgesellschaft, die individuelles Versagen nicht duldet. Es herrschten noch die harten Regeln der wilhelminischen und faschistischen Erziehung. Durchhaltewille und Disziplin wurden mittels Strafen und strenger Zucht antrainiert. Ein Kind, das aus seiner Familie herausgerissen worden ist, ohne dass es begreifen konnte, was ihm in einer Welt im Krieg geschieht, und ein Mädchen, das mit diesem Schock allein gelassen wird und dem niemand erklären wollte, was das zu bedeuten hat und wann die Zeit der Trennung enden wird, findet nicht mehr allein zurück in seine Heimat. Die Welt ist grundsätzlich fragwürdig geworden, wenn das Vertrauen so grundlegend erschüttert wurde.

Die Kriegskinder wurden zu überängstlichen Erwachsenen. Die Folgen waren ein Empfinden der Heimatlosigkeit.

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung
des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von
§ 44b UrhG.

Gestaltung: Christin Albert. In Kooperation mit
Valeska Bertoncini

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-2141-4

eISBN 978-3-7518-2172-8

www.matthes-seitz-berlin.de